

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 11

Artikel: Der Kubik-Stoffel
Autor: Benedikt, Hans C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Hans C. Benedikt

Illustration von Hans Lang

Die folgende Erzählung beginnt und spielt in einem jener Kantone unseres Vaterlandes, dessen Bewohner von jeher als ganz besonders realistisch in ihrem Denken und Tun galten. Ihre Hauptbeschäftigung in längstvergangenen Jahrhunderten soll darin bestanden haben,

dass sie die durch ihr Tal ziehenden, mit Kaufmannsgütern beladenen Handelskarawanen aus den umliegenden Ländern mit geübter Hand ausplünderten und, ohne den Besitzern ein Leid anzutun, deren Schätze in grossen Kellern verstaute. Wie es zu gehen pflegt, hat sich dieses ihr Gewerbe — wenn auch in abgeschwächter Form — bis auf den heutigen Tag erhalten, und so sind denn die

Nachfahren längst als angesehene Hoteliers in jener Talschaft sesshaft.

Wenn man heute durch ihren Kurort spaziert, so ist man leicht versucht, die stattliche Reihe der Hotels als etwas Gegebenes anzusehen, als etwas, das «immer» war; denn kein Fremder kümmert sich um die Entstehungsgeschichte des Hauses, das ihn beherbergt, um seine Vergangenheit, die ein Hotel ebensogut besitzt wie ein Mensch, und die unter Umständen gerade so belastet sein kann, wie die eines Menschen.

Das eleganteste, exklusivste Hotel des Ortes steht auf einer steilen Anhöhe, und zwar auf einem schmalen Streifen Landes, das nach vorn, gegen Süden, jäh abstürzt und nach hinten — dort, wo die billigen Zimmer sind — wieder steil ansteigt bis zu den berühmten Skifeldern des Hotels. Die Aussicht von der langen, aber gleichfalls schmalen Promenade vor dem Haus ist dominierend, überwältigend und international bekannt. Sie ist auch — wohlverständlicherweise — in den Pensionspreis einkalkuliert; denn der Inhaber, Christoph Mack, ist ein guter Rechner, der stets addiert, wo addiert werden kann, und nur dann subtrahiert, wenn er muss und es nicht anders geht.

Zu der Zeit, von der ich sprechen will, gehörte ein Teil dieses Hochplateaus einer alteingesessenen Familie des Ortes, deren einzige Tochter als Kind oftmals dort hinauf zu klettern pflegte, um jene hochdoldigen, violetten Orchisblumen zu pflücken, die bekanntlich nur auf sumpfigem Boden gedeihen; denn der Boden da oben war nass, ja morastig, das war allgemein bekannt, und darum galt er auch als Weideplatz für ungeeignet.

Als die Eltern starben, verheiratete sich die Tochter mit jenem Mack, einem jungen, einheimischen Hoteldirektor, einem strammen, weitblickenden Militär und Sportsmann, dem sie ausser einer stattlichen Mitgift eben jenes Terrain in die Ehe brachte, auf dem heute das Hotel «Majestic» steht. Dieser Hoteldirektor träumte davon, selbst einmal ein Hotel zu besitzen, nicht nur im Solde des Ver-

waltungsrates eines zu leiten, und das Frauengut der jungen Emma Kasty sollte ihm, so spekulierte er, dies ermöglichen.

Als das frischgebackene Pärchen eines Tages im Juni auf dem hochgelegenen Plateau stand, meinte die Frau, die die Schweigsamkeit ihres Gatten während des Anstiegs wohl bemerkt und mit richtigem Instinkt interpretiert hatte:

«Du, Christoph, wäre das hier nicht ein ganz idealer Bauplatz für ein Hotel? Schau nur: diese Sonne! Diese Aussicht! Dieser unverbaubare Blick!»

«Es wäre nicht so schlecht», versetzte der Mann, «aber er hat einen Fehler.»

«Welchen? Dass er sumpfig ist?»

Der Mann schüttelte den Kopf.

«Der Sumpf spielt gar keine Rolle, der lässt sich drainieren; das ist eine Kleinigkeit — nein, aber unser Terrain ist nicht gross genug.»

«Nicht gross genug?»

«Ja, zu kurz, wenn du lieber willst. Das plane Stück, auf dem wir stehen, ist an sich schon schmal. Man müsste also entweder in die Länge oder in die Höhe bauen — das heisst — da man hierzulande Wolkenkratzer weder errichten will noch darf — in erster Linie in die Länge: und dafür ist eben unser Platz zu klein. Man sollte das angrenzende Stück dazu nehmen können!»

Er schwieg und wartete auf ihre weitere Frage, die auch nicht ausblieb. Er wünschte aus verschiedenen, sehr realen Gründen, dass das Bauprojekt von ihr, der Frau, ausginge. Sollte die Sache dann schief herauskommen, so konnte er später immer mal sagen: Erinnerst du dich, wie wir an jenem Sonntagnachmittag im Vorsommer da oben standen und du den Bau planiertest? Es war *deine* Idee gewesen, nicht meine, aber *ich* war es, der damals einstimmt und dir zu Willen handelte, da es ja *dein* Geld war, womit gebaut werden sollte. Jetzt hast du den Dreck! — Ging die Sache aber gut aus — und in seinem Innern bestand darüber eigentlich kein Zweifel — so war er Mann und Despot genug, um über den Kopf der

Frau hinweg sämtliche Vorteile einer solchen Gründung auf *seine* Seite zu schneiteln. Er hatte ausserdem einflussreiche Freunde; er war auch nicht umsonst ein Nachfahr jener Raubritter und verstand sich, wie kein Zweiter, auf solche Kombinationen. Während er dies bedachte, fragte die Frau weiter:

«Wem gehört jetzt auch das Stück nebenan?»

«Dem Major Berti.»

«Oha!»

«Was oha?»

«He, ich meine nur, das ist doch ein ganz schwieriger Geld- und Geschäftsmacher, dieser Major Berti?»

«Und dann?»

«Wenn du den fragst, ob er seine Parzelle verkaufen will, so macht er uns sicher einen ganz unverschämten Preis, sobald er erfährt, wozu wir sein Land brauchen.»

«Wenn ich ihm dies verraten und unsere Pläne offen vor ihm auspacken wollte, so hätte er ganz recht, uns „hochzunehmen“. Er wäre ein Narr, wenn er's nicht täte... Nein, da muss man dann schon etwas früher aufstehen, wenn man dem eine Maulkratte umbinden will...»

«Wie das?»

«Ich weiss schon wie.»

Die Frau schwieg eine Weile und stocherte mit ihrem Stock im Sumpf. Dann begann sie wieder:

«Was meinst du überhaupt zu der Idee?»

«Zu deiner Idee, hier ein Hotel hinzusetzen?... Unter Umständen gar nicht so übel, vorausgesetzt, dass man das Terrain des Majors billig bekommt, und dass jemand die ganze Geschichte finanziert.»

«Du meinst also, dass es rentieren könnte?»

«Sowieso.»

«Je nu», schloss sie, «so fühle einmal dem Major auf den Zahn!»

«Gut, gut», antwortete der Mann in seiner knappen Art.

Und damit wandte sich das Ehepaar talabwärts.

*

Der junge Hoteldirektor gehörte zu der Stammtischrunde, die einmal in der Woche im «Degen» zusammenkam. Dort wurde gejasst und der säuerliche Wein der Talschaft in ortsüblichen Quantitäten konsumiert. Jetzt, in der Zwischensaison, liess man sich dazu etwas mehr Zeit; man erschien früher und trennte sich später als während der Saison, wo diese Sitzungen manchmal im Drange der Berufsgeschäfte ganz ausfallen mussten.

Weitere Mitglieder der Stammtischrunde waren: der Direktor des Kurvereins, eine Persönlichkeit, die jedes Jahr wechselte, sodann der Metzger des Ortes, Grossaktionär der meisten und Verwaltungsratsmitglied der drei allerersten Hotels, der Apotheker, der Geometer, der Gemeindepräsident, der Leiter der Filiale der Kantonalbank und dann eben jener Major Berti, ein alter, geiziger Rentier, der drei Frauen überlebt und beerbt hatte und der ebenso geldgierig wie reich und ebenso geizig wie geldgierig war. Ihm das Terrain sozusagen mit offenen Karten abkaufen zu wollen, wäre heller Wahnwitz gewesen.

An jenem Samstagabend waren er und der Hoteldirektor Partner beim Kreuzjass. Von Zeit zu Zeit fielen jene klassischen Witze, die ein Neuling für Eigengewächs zu halten pflegt, die sich aber an allen Jasstischen der Schweiz mit Regelmässigkeit wiederholen. Das Glück war den beiden, die zusammen spielten, gnädig, was die Laune des Majors um ein Bedeutendes hob, denn die Aussicht, zwei Franken oder drei heimzutragen, war für den alten Geizhals das köstlichste der Gefühle. Als die Spieler gegen elf Uhr die Karten hinwarfen und der Major nach einem langen Schlucke sich den Bart mit dem Handrücken abwischte, hielt Mack den Augenblick für gekommen.

«A props, Herr Major», begann er, wie wenn ihm plötzlich etwas eingefallen wäre, «am letzten Sonntag hab' ich mich wieder mal schwer ärgern müssen!»

« Das kommt vor, junger Mann, das kommt vor », erwiderte der Major gemütlich. « Wegen was denn? »

« Wegen Ihnen! »

« Wegen miir: . . . Ja wieso denn? »

« Ich war mit der Frau auf der Nollen (so hiess das Plateau) . . . »

« Auf der Nollen? Schöne Aussicht da oben . . . »

« Ja, das schon, aber der reinste See. Jetzt, während der Schneeschmelze kann man dort Schifflifahren, sag' ich Ihnen! »

« Ich weiss, ich hab' ja selbst etwas Land oben. »

« Ja, und der Bach, der vom Berge kommt, geht ein Stück weit durch Ihr Terrain hindurch, versickert dort und kommt bei mir wieder zum Vorschein. »

« Das weiss ich doch alles! Haben Sie sich etwa darüber geärgert? »

« Natürlich, Sie sollten drainieren lassen, Herr Major! »

« Aha? Sonst noch was gefällig? »

« He ja, damit dieser Zustand einmal ein Ende hat. Ihr Bach ruiniert mir mein Land. Wie gesagt, ich hab' mich wieder schwer geärgert über die Sauerei! »

Der Major lehnte sich behaglich zurück und liess den untersten Giletknopf springen.

« So, so », machte er friedlich, « so so . . . » Und zur Saaltochter gewandt: « Lydia, e Brissago! »

« Sie müssen unbedingt drainieren lassen, Herr Major! Dann ist Ihr Stück trocken und meines auch. »

« Ich muss? Sie sind auch jetzt noch gut, Herr Mack! Wissen Sie, was das kostet, das Drainieren, Sie Springinsfeld Sie? »

« Das kann nicht so gefährlich sein! »

« Es ist nie gefährlich, wenn es ums Geld anderer geht. »

« Oder wenn sie nicht drainieren wollen, so kaufen Sie mir mein Land ab! Ich hab' doch nur Ärger damit. »

« Und den Ärger wollen Sie mir mitverkaufen, wie? Was soll ich mit zwei Blätzen, die das halbe Jahr unter Wasser stehen? »

« Ein Schwimmbad einrichten! » warf der Apotheker ins Gespräch.

« Erst noch », schmunzelte der Major, « erst noch . . . » Dann, nach einer Weile: « Aber Sie, Herr Mack, ich mache Ihnen einen andern Vorschlag . . . Kaufen Sie mir mein Terrain ab! Dann können Sie drainieren und meliorieren soviel Sie wollen! »

« Ein guter Witz, Herr Major! »

« Gar kein Witz, Sie! Es ist mir ernst. Und wissen Sie, ich geb's Ihnen billig! »

Die Aussicht, auf diese Weise einen unverhofften Profit zu machen, widerstrahlte in seinen Zügen.

« Nicht geschenkt nehm' ich es », antwortete der Hotelier, « nicht geschenkt! Lydia, einen Dreier Waadtländer! »

« Jetzt hören Sie mal zu, Herr Mack! Die Sache mit diesem Terrain geht mir schon lang durch den Kopf. Bin zwar seit drei Jahren nicht mehr auf der Nollen gewesen, das Hinaufkraxeln fällt mir zu schwer. Aber ich glaub's Ihnen gern, dass es da oben wüst aussieht. Ich hab' mir gesagt: das Stück muss fort! Man kann doch nichts anfangen damit! »

« He ja, ganz meine Meinung! Darum wär's eben viel gescheiter, Sie nähmen meines grad noch dazu. Ich kann auch nichts anfangen damit und brauche das Geld notwendiger als Sie. »

« Das meinen Sie nur, Herr Mack », erwiderte der Major. « Jetzt hören Sie, jetzt reden wir mal ein vernünftiges Wort miteinander. Dass ich Ihr Land kaufe, ist ausgeschlossen. Ich bin ein alter Mann und mache keine Terrainkäufe mehr. Sie nehmen mir das Stück ab, Herr Mack! »

« Ich hab kein Geld für solche Scherze. »

« Aber Ihre Frau hat. Und Sie werden sich die Sache einmal zu Hause in aller Ruhe überlegen und mit ihr besprechen. Wieviel Quadratmeter sind's denn ungefähr, Motschli? » rief er zum Nachbarisch hinüber, wo der Gemeindegeometer sass.

« Was meinen Sie? » fragt dieser, den Kopf wendend, « wieviel Quadratmeter? »

Ihr Boden auf der Nollen? He, es werden so an die fünfhundert sein, eher mehr als weniger. Wollen Sie verkaufen, Herr Major?»

«Ja, und der Mack ist Käufer.»

«Bravo!» grinste der Geometer. «Prima Geschäft! Was willst denn mit dem Sumpf, Stoffel? Hast ja schon einen!» warf er dem Hotelier zu.

«Eben will ich ihn nicht! Der Major meint, er könne ihn mir anhängen. Aber das kommt gar nicht in Frage.»

«Mack, überlegen Sie sich die Sache!» attackierte der Major von neuem. «So billig kriegen Sie es nie mehr.»

«So sagen Sie mir bloss, was ich mit Ihrem Tümpel soll?»

«He, das gleiche, was Sie mir geraten haben: drainieren!»

«Und dann?» fragte Mack neugierig.

«Und dann, dann haben Sie einen prima Weideplatz.»

«Ausgeschlossen, Herr Major. Ich kann Ihr Land schon darum nicht brauchen, weil es fast doppelt so gross ist wie meines.»

«He, deswegen lohnt es sich ja gerade! Wenn Sie auf diese Weise arrondieren können, so haben Sie doch was Rechtes, für Sie oder für Ihre künftigen Erben. Und... ich geb' es Ihnen billig!»

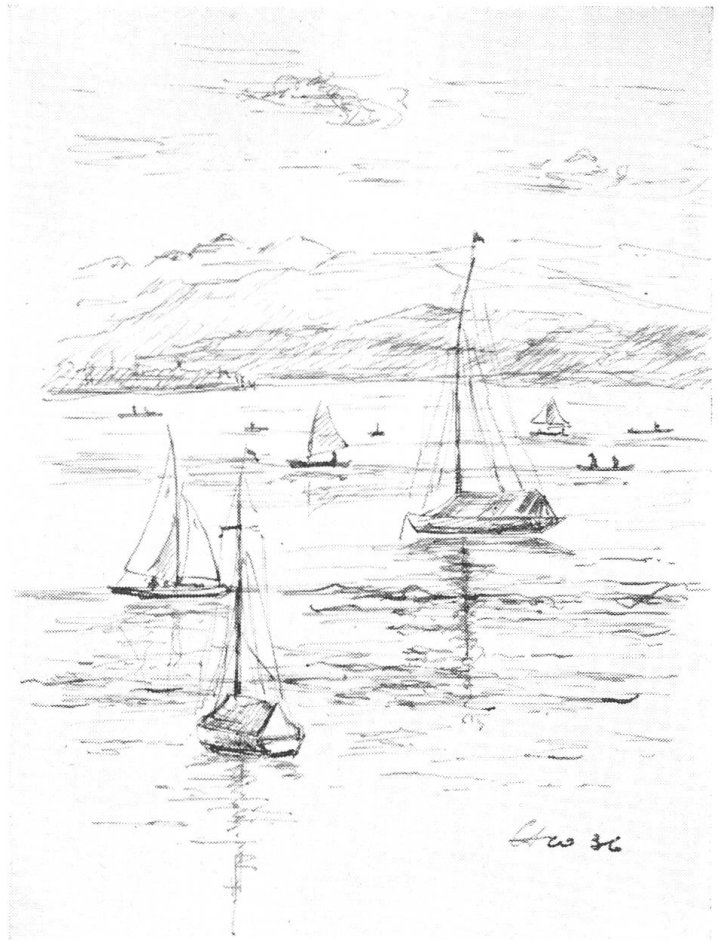
«Wie billig?»

«Ja — was soll ich sagen? Die Frage kommt mir jetzt unerwartet. Was meinen Sie zu einem Franken den Quadratmeter?»

«Einen Franken der Quadratmeter?» lachte Mack. «Für einen Sumpf, in dem man bis zu den Knien versinkt, wenn man nur einen Schritt macht? Da müsste ja einer Tinte gesoffen haben, wenn er darauf eingehen wollte!»

«Es ist eine Offerte wie eine andere. Wenn's Ihnen zuviel scheint, so machen Sie mir ein Gegenangebot!»

«Nein, Herr Major, aus diesem Kuhhandel wird nichts!» Damit erhob sich der Hotelier, zog drei Franken aus der Tasche und rief: «Lydia, zahlen!» und steuerte nach dem Garderobenständer, wo seine Mütze hing.



Heini Winkler

Federzeichnung

«Gute Nacht, Ihr Herren!» machte er zur Tafelrunde.

«Gut Nacht!» erscholl es von allen Seiten.

«Gute Nacht, Herr Major!»

«Was, Sie wollen schon fort?» fragte dieser unwillig. «Es ist doch erst halb eins!... Und morgen ist Sonntag... Sitzen Sie ab, wir machen noch einen Jass!»

«Nein, Herr Major, heute nicht mehr! Ich habe eine Masse Korrespondenz zu erledigen zu Hause.»

«Und wegen dem andern?»

«Wegen dem andern... Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Major! Zwanzig

Centimes der Quadratmeter, aber keinen Rappen mehr! »

« Sie sind mir, mein' ich, nicht recht bei Trost, Herr Mack! »

« Wowoll . . . ich bin ganz bei Trost, aber eben darum können Sie mich nicht am Seil herunterlassen mit Ihren Preisen! Gute Nacht, Herr Major! »

Und damit marschierte der Hoteldirektor strammen Schrittes aus dem Lokal.

Erst auf der Strasse riskierte er ein verhaltenes Schmunzeln. Er hatte die Diskussion im psychologisch richtigen Moment abgebrochen. Der Wurm der Geldgier sass und nagte jetzt im Innern seines Gegenspielers, das wusste er. Die Sache hat Faden, dachte er bei sich.

Seine Frau richtete sich blinzeln im Bett auf, als er beim Betreten des Schlafzimmers das Licht einschaltete.

« Kommst auch schon? » murmelte sie schlaftrunken.

« Wie du siehst. »

« Und jetzt? »

« Was und jetzt? »

« Hast mit dem Major gesprochen? »

« Jawohl. »

« Und? Was meint er? »

« Schlaf du jetzt lieber! » versetzte ihr Mann.

*

Dass der Major nicht locker lassen würde, dessen war Mack sicher, dazu kannte er ihn gut genug. Dass es ihm aber so pressieren würde, darauf war er nicht gefasst. Scharf war er geworden, ungeheuer scharf, der alte Geizkragen und Profitler.

Zwei Tage darauf hatte der Hotelier offiziell die Rechnungsführung eines kleinen Pensiönchens, das sich finanziell « überlupft » hatte, zu prüfen und war einen ganzen Vormittag vom Hotel abwesend. Als er heimkam, empfing ihn seine Frau mit den Worten:

« Du, der Major hat angerufen! »

« Was hat er wollen? »

« Sich nach dem äussersten Preis erkundigen, den du zahlen würdest. »

« Und? Was hast du geantwortet? »

« Was hätte ich antworten sollen? Ich wusste doch nicht Bescheid. Du hattest mir nichts hinterlassen. Ich habe ihm gesagt, ich wisse von nichts . . . »

« Das wird er dir jetzt wahrscheinlich geglaubt haben, du Tüpfli! »

« Du, bitte, ich bin dann kein Tüpfli! » antwortete die Frau pikiert. « Das alles ist die Folge von deiner Heimlichtuerei, den ganzen Tag. Niemals erfahre ich etwas von dir, niemals weiss ich, was geht . . . »

« Es ist schon gescheiter so. »

« Aha, aber wenn es sich dann um die Batzen handelt, dann darf ich dabei sein, nicht wahr? Dazu bin ich dann gut genug . . . »

« Reg dich nicht auf! Überhaupt, es wäre besser, du würdest schweigen. »

Mack verkehrte mit seiner Frau wie so manche seiner Landsleute, die Grobheit für Männlichkeit und Liebenswürdigkeit für masslose Verwöhnung halten, ohne dass man darum ihre Worte auf die Goldwaage hätte legen dürfen, sie waren im Grunde nicht so böse gemeint. Zudem bestand bei ihm — und das war vielleicht der Hauptgrund seines Benehmens — eine gewisse Unsicherheit darüber, wie er seine Frau zu behandeln hätte, denn ein Hotelier pflegt in zwei Begriffen zu denken und seine Umwelt in zwei Kategorien einzuteilen: in Gäste und Angestellte. Seine Frau war nicht Gast, sie war aber auch nicht Angestellte. Er hatte ihr gegenüber in den sechs Monaten seiner Ehe, die keine Liebesehe war, noch nicht den richtigen Ton gefunden.

« Warum sollte ich denn nicht nach deinen Geschäften fragen dürfen? » antwortete sie.

« Weil Ihr Frauen ein Geheimnis nicht bei euch behalten könnt! Und in Sachen Terrain hängt alles an einem dünnen Fädchen. Wenn der Major Wind bekommt und merkt, dass wir es haben müssen, so ist er imstande, für den Quadratmeter auf der Nollen — was weiss ich — zwanzig Franken oder fünfzig zu

verlangen, oder das Land überhaupt nicht zu geben.»

«Das habe ich ja gleich zu Anfang gesagt!»

«In diesem Augenblick», fuhr ihr Mann fort, «denkt noch niemand auch nur an die Möglichkeit, da oben zu bauen, teils weil das Land morastig ist, teils weil sie keinen Unternehmungsgeist haben... Verstehst du jetzt?»

In diesem Moment läutete das Telephon. Der Major war am Apparat.

«Herr Major», fragte Mack, «Sie wünschen?»

«Sie, Mack», vernahm der Hoteldirektor, «wir werden uns nicht katzbalgen wegen dem Streifen Land. Ich habe mir die Sache überlegt und offeriere es Ihnen zu dreissig Rappen den Quadratmeter. A prendre ou à laisser! Eine solche Gelegenheit kommt für Sie nicht wieder... Nun?»

«Herrgott!» machte Mack mit gespielter Verzweiflung, «das sieht ja gerade so aus, Herr Major, als hätten Sie die paar Batzen nötig, Sie, ein schwerreicher Mann!»

«Es handelt sich nicht darum, aber... Sie tun mir einen Gefallen, wenn Sie mir den Boden abnehmen!»

«Was Sie nicht sagen! Einen Gefallen? Ja, wenn Sie mir so kommen... was soll ich denn da machen?» markierte er verlegen.

«Mein Angebot akzeptieren!»

Mack liess eine Kunstpause eintreten, wie wenn er überlegte. Dann sagte er feierlich:

«Nun gut, Herr Major, ich tue Ihnen den Gefallen. Weil Sie's sind und um unserer Freundschaft willen. Aber leicht fällt es mir nicht, das können Sie mir glauben!»

«Es soll Ihnen nichts Schlimmeres passieren!»

«Es wären im ganzen also zirka 150 Fränkli... viel Geld für ein Planschbecken... Aber wenn ich Ihnen damit einen Gefallen tun kann... Sie tun mir dann auch mal einen, nicht wahr?»

«Bei nächster Gelegenheit.»

«Bon, bon. Dann will ich die Sache beim Motschli anmelden.»

«Nicht nötig, ist schon alles besorgt. Sie brauchen die Fertigungsurkunde nur zu unterzeichnen!»

«Sie, Herr Major, das geht aber tifi bei Ihnen! Ich wusste gar nicht, dass Sie so initiativ sind. Schade, dass Sie im Landsturm sind, Sie gehören in den Generalstab nach Bern! Dort wären Sie am Platz, wenn's einmal brennt!»

«Machen Sie keine faulen Witze! Ich will die Sache vom Hals haben und damit basta! Morgen vormittag um 10 Uhr treffen wir uns auf dem Katasterbureau. Und das Geld bringen Sie mit, nicht wahr?»

«Ich werde müssen! Aber die Fertigungsgebühren werden geteilt, wie es der Brauch ist, nicht wahr?»

«Meinetwegen. Also, abgemacht, morgen um 10 Uhr! Adieu, Herr Mack!»

«Adieu, Herr Major.»

Damit hängte der Hotelier rasch den Hörer an, um nicht herauszuplatzen.

*

Sein erster Gang nach der Fertigung am nächsten Tage war zu seinem Freund Gröbli, dem Leiter der Kantonalbank-filiale, der von dem Projekt Macks weiter nicht überrascht war. Dieser hatte einen Kostenvoranschlag mitgebracht. Er war lang genug in den verschiedensten Hotels Direktor gewesen, um nicht auch in diesem Punkte seinen Mann zu stellen. Er taxierte die Bausumme auf anderthalb Millionen. Davon sollte die Bank eine Million in erstrangigen Obligationen übernehmen, der Rest durch Aktien aufgebraucht werden. Die Idee war in finanzieller Hinsicht gesund, denn im Dorfe florierten gerade die erstklassigen Hotels und zahlten am Schlusse des Rechnungsjahres 10 % Dividende und mehr. Gröbli versprach, die Angelegenheit dem Direktor des Hauptsitzes zu unterbreiten. Eigentlich handelte es sich bloss um eine Formalität. Eine I. Hypothek auf solch einem Objekt bot in der Vorkriegszeit genügend Sicherheit; wett-

eiferten doch die Banken untereinander, derartige Anlagewerte ihrem Portefeuille einverleiben zu können.

Mack hatte zunächst mit Hilfe eines kleinen Stabes von Gelegenheitsarbeitern, deren es in der Zwischensaison viele gab, das Bächlein auf der Nollen von seinem Lauf ablenken und talabwärts leiten lassen. Das arrondierte Grundstück verwandelte sich binnen kurzem aus einem Sumpf in ein leidlich trockenes Terrain. Als dann aber die Leute, die nach der Nollen hinaufstarrten, eines Tages vier hohe Baustangen aufragen sahen, da war es, wie wenn der Blitz eingeschlagen hätte. Er baut, der Mack baut! hiess es. Und was baut er? Ein Hotel natürlich, einen Wolkenkratzer mit zehn Stockwerken! He ja, er hat ja Kastys Emma geheiratet; er hat's und vermag's! Und der Gröbli auf der Bank ist sein Spezi!

Im «Degen» erhob sich, als der Vielberühmte am nächsten Samstag erschien, ein Hallo freudiger, mit etwas Neid gemischter Überraschung, die von den Anwesenden, mit Ausnahme eines einzigen, geteilt wurde: des Majors. Wenig hätte gefehlt, so hätte dieser sich auf den Hotelier gestürzt, um ihn zu erwürgen. Er hatte schon vorher seiner Wut Luft gemacht: «Der Mack ist ein Gauner, ein Dieb! Er hat mir mein Terrain abgeschwindelt wie ein Hochstapler, hat mich in eurer Gegenwart belogen, hat den Scheinheiligen markiert, den Uninteressierten, hat getan, als wolle er das Land nicht geschenkt, als erwiese er mir einen Gefallen, wenn er's nähme, der Hund, hat mich dumm gemacht, dass ich ihm jedes Wort glaubte! Aber er soll sich in acht nehmen, es gibt noch Richter bei uns! Und es sind schon andere wegen Betrugessessen, bessere als er!»

Man stimmte ihm ohne rechte Überzeugung bei, wusste man doch, dass Berti gegen Mack weder vorgehen konnte noch wollte, da sich dieser keiner sträflichen Handlung, sondern einfach einer der ortsüblichen Finten bedient hatte, um einen als geldsüchtig Verschrienen gründlich hineinzulegen.

Mack wich allen Fragen nach Einzelheiten seines Projektes aus. Er setzte sich mitten unter seine Bekannten und rief dem dicken Bäcker Luginbühl zu: «Du, Schorschi, du zeichnest mir dann auch Aktien, wenn du nachher die Brotlieferungen haben willst! Und du auch, Gusti», wandte er sich an den Spengler und Installateur, «sonst lasse ich dann die Toiletten und Badwannen direkt aus Zürich kommen! Und du, Päuli, nimmst auch einen Posten!» Dies galt dem langen Inhaber einer Bauschreinerei. «Du bekommst dann dafür die Zimmermannsarbeiten bei mir!»

Und so ging es weiter. Wohl oder übel sagten alle im Hinblick auf den Profit zu, der ihnen während und nach der Bauperiode in Aussicht gestellt ward. Die Stimmung, an jenem Abend durch einige Flaschen eines berühmten Jahrgangs aus dem Keller des Degenwirts gehoben, erreichte ihr Maximum, als Mack sich mit unschuldiger Miene zum Major kehrte, um ihn zu fragen, ob er nicht auch ein Aktienpaket übernehmen wolle, er habe ja seinerzeit versprochen, ihm einen Gefallen zu tun als Gegendienst für das abgenommene Grundstück! Ausserdem brauche er, Mack, Geld, viel Geld, das Drainieren habe mehr verschlungen, als budgetiert worden sei!

«Sie sollte man drainieren!» fuhr ihn der Major an, «Sie Heimlifeiss, Sie elender! Warten Sie nur, bis ich Ihnen den Anwalt auf den Hals hetze!»

«Aber, Herr Major», meinte Mack begütigend, «Sie hätten doch an meiner Stelle genau so gehandelt, wenn Sie hätten bauen wollen! Und Sie hatten es ja auch in der Hand — habe ich Ihnen nicht gleich zu Anfang mein Grundstück offeriert? Erinnern Sie sich noch?»

«Ich und bauen!» donnerte der Major. «Sie haben ganz genau gewusst, dass ich nicht bauen würde! Darauf haben Sie spekuliert, darauf haben Sie Ihren Strassenräuberplan gegründet! Wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte, dass Sie mein Land zur Arrondierung Ihres eigenen brauchen, wenn es mir rechtzeitig aufge-

gangen wäre, dass Sie ohne mein Terrain auf der Nollen nichts, rein gar nichts anfangen konnten, nicht einmal einen AB errichten . . . ! Aber es ist noch nicht aller Tage Abend, und ich garantiere euch » — dies war zur Korona gesprochen — « dass ihr noch einmal gerade so über den Mack lachen werdet, wie heute über mich! »

Inzwischen begann auf der Nollen ein reges Va et Vient von italienischen Arbeitern. Mack hatte einen auswärtigen Architekten mit dem Bau beauftragt, einen bekannten und darum teuren Spezialisten. Bald darauf flatterten auch die Hotelprospekte in alle Welt und prangten an den Bahnhöfen Europas die bunten Plakate des Hotels « mit der schönsten Aussicht der Welt ». Personal wurde engagiert, die Anmeldungen von Gästen strömten bergehoch in der kleinen Baracke zusammen, die Mack als Bureau diente. Seine Stelle als Hoteldirektor hatte er aufgegeben, um sich dem eigenen Werke mit allen Kräften widmen zu können. Die Eröffnung war auf den 1. Juli des nächstfolgenden Jahres vorgesehen. Auf diesen Tag waren bereits sämtliche 200 Betten verkauft, und zwar an jenes Publikum, das Mack vor allem vorschwebte: an Engländer, Franzosen und Amerikaner.

Da war es wieder Frau Emma Mack, die eines Abends im Dezember ihrem Manne die Frage an den Kopf warf:

«Wie willst du eigentlich die Gäste vom Bahnhof hinaufschaffen?»

«He, auf der Strasse, denk!» war die Antwort.

«Ihnen zumuten, dreiviertel Stunden lang im Schritt heraufzukutschieren? Oder fünfviertel Stunden lang zu Fuss hinaufzupintschern? Das geht vielleicht am Anfang, wenn die Sache neu ist; aber nachher heisst es: Was? Vom Bahnhof nochmal eine Stunde Fahrt zum Hotel? Und wenn man hier oben wohnt und etwas im Dorfe zu besorgen hat — jedesmal anderthalb Stunden Zeit verlieren? Und was kostet die Fahrt in der Kutsche oder im Schlitten? Fünf Franken? Dan-

ke! Das schreckt die Leute ab, das wirst du sehen! Es muss eine Drahtseilbahn her!»

«Was muss her?»

«Eine Drahtseilbahn.»

*

War vor dreiviertel Jahren im Ort unten von nichts anderm die Rede als vom Neubau des « Majestic », so staunten jetzt drei Monate vor Eröffnung desselben, die Einheimischen über das neue Wunder der ersten Drahtseilbahn ihres Tales. Zwar waren dem Gründer Mack über Nacht graue Haare gewachsen angesichts der Kosten des Trasses, der beiden Wagons, der elektrischen Anlage sowie des Drahtseils, waren es doch alles Posten, an denen kein Rappen gespart werden konnte, da Qualität, Konstruktion und Ausführung von Bern vorgeschrieben und durch Ingenieure vom Eisenbahndepartement kontrolliert worden waren; da half kein Stöhnen. Nur einen Punkt gab es, bei dem man sich « erholen » und das notleidende Budget komprimieren konnte, das war das Stationsgebäude, das untere, das ungleich grösser dimensioniert sein musste als das obere, da es Warte- und Kassenraum, Aufenthaltsraum für die Bahnangestellten, sowie die elektrische Anlage enthalten musste, während die Bergstation eigentlich nur aus einem kurzen Tunnel bestand, der direkt ins Hotel einmündete. Mack hatte sich von seinem Architekten einen Kostenvoranschlag für das Talstationsgebäude aufstellen lassen, fand ihn aber viel zu teuer. In ähnlicher Höhe, nämlich um zirka Fr. 50,000 Pauschale bewegten sich die Offerten zweier anderer Fachleute, die der Empörte mit der Bemerkung retournierte, dass er Mack heisse und nicht Rockefeller.

In seiner Verzweiflung wandte er sich schliesslich an einen gewissen Liechti, einen jüngern, bescheidenen Baumeister, auf den die ansässigen Architekten mit Überlegenheit herabblickten, da dieser keine Hochschulstudien gemacht, sondern sich von der Picke bis zum Bauführer heraufgearbeitet und auch bereits einige

kleinere Hotels erstellt hatte, von denen ihre Inhaber, diesbezüglich interpelliert, zu sagen pflegten, sie stünden jedenfalls noch und schienen so solid wie die Bauten der Studierenden.

Diesem Liechti, von dem das Gerücht ging, dass er es dick hinter den Ohren habe, setzte Mack seine Sorgen auseinander, weihte ihn in die Offerten seiner Konkurrenten ein, betonte, nach der gewaltigen Überschreitung des Baubudgets, dem die Bank nur widerwillig zugestimmt hätte, die absolute Notwendigkeit zu sparen, wo und wie immer es gehen möchte; schliesslich sei die Talstation einer Drahtseilbahn keine Villa auf dem Zürichberg, sondern ein Zweckbau ohne ästhetische Präntentionen. Am meisten, vertraute er Liechti an, hätte ihn der Umstand geärgert, dass alle Architekten, die er angegangen, ihm Pauschalsummen genannt hätten, in welche sie, wie er vermute, neben ihrem eigenen fürstlichen Honorar, noch eine Reihe unkontrollierbarer Extras hineinkalkuliert hätten, genau wie die Anwälte, die einem Fr. 9.35 für Portospesen und Fr. 990.65 à conto « persönlicher Bemühungen » in Rechnung zu stellen pflegen.

Liechti hörte in seiner bescheidenen, fast schläfrig wirkenden Art zu und meinte dann, wenn Herr Mack es wünsche, werde er ihm den Bau nach Kubikmetern berechnen und diesen zu Fr. 300 ansetzen, beste und gewissenhafteste Ausführung garantiert.

Als der Bauführer gegangen war, setzte sich Mack an den Tisch in seinem Bureau, das sich inzwischen aus einem Barackenanbau in eine komfortable Lokalität im Hotelinnern umgewandelt hatte, und rechnete die Kubikmeter des Stationsgebäudes aus. Er ging dabei vom Waggon aus, dessen Masse ihm bekannt waren und die sechs Meter in der Länge, zwei in der Breite und ebensoviel in der Höhe betrug. Zu letzterer Zahl, dem Höhenmass, addierte er noch 50 cm bis zur Deckenhöhe des Gebäudes hinzu und kam so durch Multiplikation der einzelnen Posten auf 30 Kubikmeter. Den Stationsräumen legte er ebenfalls die Wag-

gonlänge — sechs Meter — zugrunde, sodann aber eine Breite von vier. Die Höhe blieb wiederum die gleiche: nämlich $2\frac{1}{2}$ Meter. Er erhielt so 60 und mit den 30 des Waggons im ganzen 90 Kubikmeter. Setzte er diese zu Fr. 300 an, so stellte sich die Bausumme für das Gebäude auf Fr. 27,000, und damit nur um ein Weniges höher als die Hälfte der von den Architekten berechneten.

Mack rieb sich die Hände. Im « Degen » erklärte er der aufmerksam lauschenden Tafelrunde, dass die Kalkulation in Kubikmetern für diese Art von Gebäude die einzig richtige wäre, wenn man entschlossen sei, das Heft in der Hand zu behalten. Es sei ihm durch eine rationelle Vereinbarung gelungen, die von den Architekten vorgesehenen Kosten um fast 100% herunterzudrücken. Man müsse eben rechnen können, fügte er bei, die Augen auf- und den Geldbeutel zuhalten; dann bliebe man stets Herr im Hause.

Die Korona stimmte bei, und Mack war an jenem Abend wieder der grosse Mann. Nur die Herren von der Zunft wiegten die Köpfe und warteten der Dinge, die da kommen sollten, während Liechti sich unverzüglich ans Werk machte.

Es gelang ihm, den Bautermin einzuhalten, und am 1. Juli wurde, wie vorher bekanntgegeben, die Eröffnung des vom Keller bis zum Dach ausverkauften Majestic-Hotels gefeiert. Die Drahtseilbahn funktionierte zur allgemeinen Zufriedenheit und beförderte in neun Minuten Fahrt jeweilen ganze Kompagnien von Gästen, Behörden, Reportern und Neugierigen auf die Nollen.

Dann begannen die Rechnungen einzulaufen. Mack hatte weniger Freude an ihnen als an den Gästeanmeldungsschreiben, die seinerzeit in ähnlichen Gewalthaufen sein Bureau gestürmt und überschwemmt hatten. Unter diesen Rechnungen befand sich auch die des Herrn Liechti. Aber wie vom Schläge gerührt starrte Mack dessen Zahlen an. Gewiss — der Kubikmeter war, wie vereinbart, zu

Fr. 300 berechnet, aber an Stelle der von Mack vorgesehenen 90 waren es 216, was einer Totalsumme von beinahe Fr. 65,000 entsprach; dabei waren die Flächenmasse der Stationsräume keinen Zentimeter grösser als projektiert. Schon wollte er wutentbrannt den Hörer vom Apparat reissen, um den Betrüger — als den er Liechti bereits qualifizierte — zur Rede zu stellen; da trat seine Frau ins Bureau.

«Dieser Liechti, in den ich soviel Vertrauen gesetzt hatte, ist denn doch der grösste Schweinehund weit und breit!» fuhr er Emma an, wie wenn sie es gewesen wäre, die die Rechnung ausgestellt hätte. «Ich hatte damals 90 Kubikmeter Inhalt für die Station ausgerechnet, und nun kommt der Schubiak auf 216! Das ist glatter Betrug! Aber er kann sich darauf verlassen: Ich zahle nur 90 Kubikmeter, und wenn's Katzen hagelt!»

«Zeig mir mal sein Bestätigungsschreiben vom Januar, ob da etwas vom Kubikmeterinhalt des Gebäudes erwähnt ist?»

Mack entnahm dem Regal einen Ordner, der die Etikette «Offerten» trug und schlug den Buchstaben «L» auf. In dem Schreiben Liechtis stand, dass er verabredungsgemäss Herrn Mack den Kubikmeter zu Fr. 300 berechnen werde; sonst nichts.

«Weisst du, was du für einen Rechenfehler gemacht hast, Christoph?» fragte Frau Emma nach einigem Nachdenken.

«Ich einen Rechenfehler?» knurrte Mack. «Was schwafelst du da wieder? Ich werde jetzt wahrscheinlich einen Rechenfehler gemacht haben! Dass ihr Weiber euch auch immer in Sachen hineinmischen müsst, von denen ihr keinen Dreck versteht!»

«Doch, doch! Du hast ausser acht gelassen, dass der Waggon nicht auf einer planen, sondern auf einer ansteigenden Fläche steht! Wenn ich mich an den Geometrieunterricht in der Schule erinnere,

so würde man dem gesagt haben, er befinde sich in einem bestimmten Winkel zur Horizontalen. Dementsprechend musste natürlich das Dach des Bahnhofs höher, sogar viel höher werden, als bei einem waagrechten Bahntrasse und auch das ganze Gebäude einen viel grösseren Kubikinhalte erhalten. Die Zahl 216 wird schon stimmen.»

*

Wie es kam, wusste kein Mensch, aber Tatsache war es, dass man 24 Stunden später auf der Strasse, im «Degen», in den übrigen Wirtschaften und wo immer, von nichts anderm sprach als von der Fehlrechnung Macks, der vergessen habe, dass das Geleise einer Drahtseilbahn nicht horizontal verlaufe, sondern in einem, von der zu bewältigenden Höhendifferenz abhängigen Winkel.

Wie zufällig blieb der Hoteldirektor Mack während der nächsten Samstage der Kneipstunde im «Degen» fern. Freunden, die er antraf, versicherte er, dass ihm der Betrieb seines Hauses kaum Zeit zum Essen und Schlafen, geschweige denn zum Wirtshausbesuche lasse. Es wurde ihm aber nichts geschenkt. Donnerndes Gelächter empfing ihn, als er am Schlusse der Saison nach drei Monaten zum erstenmal wieder sein Stammlokal betrat. Diesmal war es der Hohn des Majors, der obenaufschwang.

«Sie, Herr Mack», warf er ihm im Verlauf des Abends zu, «wenn wir für den Winter die neue Sprungschanze bauen, so dürfen Sie dann den Kubikinhalte des auszuhebenden Geländes berechnen; ich glaube, auf diese Weise käme die Gemeinde am billigsten weg!»

In unzähligen Varianten wurde dieses Thema an jenem Abend und an manch andern noch, abgewandelt. Mack musste, wohl oder übel, gute Miene zum bösen Spiele machen.

Im Dorf aber hiess er von dieser Stunde an der «Kubik-Stoffel».